

Reisebericht: China: Tradition und Revolution, 09.10. – 27.10. 2015

In diesem Jahr stand eine 19tägige Fahrt zu den Wirkungsstätten zweier Männer auf unserem Programm, die chinesische Geschichte und – aufgrund der Größe Chinas - zugleich Weltgeschichte schrieben: Konfuzius (551 - 479 v. Chr.) und Mao Zedong (1893 – 1976).

Es war einmal mehr eine Indo Orient-Reise voller Eindrücke bei zumeist prächtigem Wetter. Tausende von Kilometern legten wir zurück, oft im eigenen Bus, aber auch in neuen Flugzeugen und in voll besetzten, leise davon schnurrenden chinesischen Hochgeschwindigkeitszügen, in denen wir nur über den Waggon-Display mitbekamen, dass wir uns mit über 300 km/h fortbewegten. Immer wieder kam es zu den typischen Begegnungen mit Chinesen, die sich unbedingt mit uns fotografieren lassen wollten, wenn sie nicht gerade Selfies schossen - eine Seuche, gegen die nicht einmal reisende tibetische Mönche gefeit waren, wie wir wiederholt beobachteten. Wie üblich fehlte auch der "Langlebigkeitswettkampf" mit chinesischen Senioren nicht, die sich nach unserem Alter erkundigten und stolz das ihre preisgaben. Ebenfalls wie üblich sprachen uns immer wieder Schulkinder an, um unter den stolzen Blicken von Eltern oder Lehrern ihr Englisch an uns zu erproben. In ihren Fokus gerieten wir umso mehr, als wir – außer natürlich in den großen Städten - in der Regel weit und breit die einzigen Weißen waren.



Zu unseren ersten Besuchspunkten gehörte der **Taishan**, der heiligste der fünf heiligen Berge Chinas. Seit Urzeiten haben ihn die mächtigsten Chinesen, von den Kaisern bis zu Mao Zedong, besucht und auf seinen Felsen ihre kalligraphischen Spuren hinterlassen. Den Weg zum Gipfel über tausende von Treppenstufen, den die meisten von uns wählten, erledigten meine Schweizer Freunde mit Bravour, aber ich – und nicht wenige jüngere Chinesen um mich herum – bekamen bis in den allerletzten Muskel hinein zu spüren, wie mühsam der Aufstieg zum Heil doch ist. Als ich endlich das Nantian Men (Tor des südlichen Himmels) am Gipfel erreichte, hörte ich einen Chinesen neben mir murren: "Kunnan Men" (Tor der Leiden") sollte das heißen". Recht hatte er! Am nächsten Morgen hieß es dann früh raus

den warmen Betten und hinauf zur Aussichtsplattform. Was wir dort dann erleben durfte, war wirklich wundervoll. Allzu oft verschmäht der Berggott leider alle Anstrengungen seiner Besucher und hüllt sich in Morgennebel, aber dieses Mal gehörten wir zu den Auserwählten, die sehen durften, wie plötzlich über den Wolken und Gipfeln am Horizont ein roter Schein aufflammte, der sich innerhalb von wenigen Minuten zu einem geradezu überirdisch leuchtenden Feuerball rundete. Wir hatten den berühmtesten Sonnenaufgang Chinas erlebt und ja, er ist wirklich ehrfurchteinflößend!



Dann ging es weiter zu Konfuzius' alter Wirkstätte, dem "Städtchen" (nur 60.000 Einwohner ...) **Qufu**. Unser Führer Ben outete sich als ein Verwandter mütterlicherseits der einst so reichen wie einflussreichen Nachfahren des Konfuzius, der Familie Kong, die vor der Revolution der größte Grundbesitzer Chinas war. Ben zeigte uns den wunderbar renovierten, größten Konfuziustempel Chinas sowie das weitläufigen Anwesen der Kongs und deren privaten Friedhof, dem größten der Welt. All diese Superlative waren sehr sehenswert und beeindruckend, aber was hätte wohl der alte Meister dazu gesagt? Konfuzius wünschte, dass seine *Lehren* studiert, verstanden und in die Praxis umgesetzt werden. Mit diesem Wunsch blieb er jedoch zumeist so allein wie andere große Geister ebenfalls. Die rituelle Verehrung einer *Person* – mit inbrünstigen Gebeten um Söhne/Geld/langes Leben unter tiefen Verbeugungen und dem Abbrennen jeder Menge Räucherstäbchen – liegt vielen halt doch näher als ein geistiges Ringen mit schwierigen Inhalten...



Dieselbe rituelle Verehrung wird auch heute, ganz ohne äußeren Druck wie noch während der Kulturrevolution, Mao Zedong zuteil. Das fiel uns vor allem in **Shaoshan** auf, dem Geburtsort Mao Zedongs und allem Anschein nach dem bevorzugten revolutionären Pilgerort der Landbevölkerung, unter der eine traditionell gewandete tibetische Reisegruppe aus Shangrila optisch hervorstach. Mao Zedong wollte die Bauern eigentlich nicht zuletzt auch von der "religiösen Gewalt" emanzipieren. Doch als wir auf dem Platz mit Maos riesiger, von Blumen umsäumter Bronze-Statue standen, konnten wir lange dabei zusehen, wie sich Ströme von Besuchern – darunter auch Schulklassen – dreimal vor ihm verbeugten, nicht anders als vor den Statuen in buddhistischen, daoistischen oder konfuzianischen Tempeln.

Ein etwas anderes Bild bot sich uns am **Jinggangshan**, Maos erster revolutionären Basis. Dorthin "pilgerten" vornehmlich revolutionär kostümierte Kader aus dem ganzen Land, um vor Ort historische Studien zu betreiben. Wir kamen sogar ins Gespräch mit einer bestens gelaunten Delegation aus Aksu (Xinjiang), was bei einigen von uns wehmütige Erinnerungen an die Seidenstraßentour wachrief.



Sowohl in **Shaoshan** als auch am **Jinggangshan** konservieren heute monumentale Museen revolutionäre Erinnerungen in Gestalt alter Fotos, Landkarten, Repliken und Installationen. Leider sind die Erklärungen zu den Exponaten zumeist auf Chinesisch, es gibt nur wenige Zusammenfassungen in englischer Sprache. Das war schade, aber natürlich gibt es auch in westlichen Museen in der Regel keine chinesischen Erläuterungstexte, außerdem waren wir – sicherlich nicht nur aus sprachlichen Gründen – weit und breit die einzigen westlichen Touristen. Die Museen wirkten auf uns wie in edlen Stein gehauene Erfolgssymbole: seht her und vergleicht mit früher, so weit haben wir es gebracht ... Und doch trennt gerade der Erfolg das heutige China von seiner Vergangenheit. Die äußersten Opfer vergangener Generationen hatten den Aufstieg des Land ermöglicht, damit aber zugleich die Lebensumstände und damit das Lebensgefühl ihrer Nachkommen derart verändert, dass die

Vergangenheit viel weiter entrückt ist, als es die reinen Jahreszahlen nahelegen. Auch in Yan'an, der fast legendären Basis der Kommunistischen Partei Chinas von 1935 bis 1948, ist heute außerhalb von ein paar Wohnstätten der wichtigsten kommunistischen Führer nichts mehr vom alten revolutionären Geist zu spüren. Das moderne Leben tobt, und auf dem Campus der ersten von den Kommunisten gegründeten Universität Chinas, auf dem wir übrigens wohnten, werben heute Handy-Anbieter per Lautsprecher mit dröhnender Rockmusik um studentische Kunden.

Am drastischsten wurde uns die Diskrepanz zwischen der Revolution von gestern und dem Wirtschaftsaufschwung von heute in Shanghai bewusst: Als wir dort aus den vergleichsweise bescheidenen Museen aus der Gründungszeit der KPCh Anfang der 20er Jahre wieder auf die Straße traten, erwartete uns dort – eine Modeschau. Mandeläugige Hungermodels posierten, ein herausgeputzter chinesischer Adonis deklamierte Bedeutsames (?) in ein Mikrofon vor seiner Nase und jede Menge Fotografen fingen das Szenario aus allen erdenklichen Winkeln ein. Dieses kleine Erlebnis war wie der berühmte Wassertropfen, in dem sich die Welt spiegelt. Schon zuvor waren uns auf den Straßen der Stadt nicht nur die gefühlt unendliche Zahl von Wolkenkratzern, sondern auch eine bislang ungesehene Dichte an hoch- und höchstpreisigen Autos auf den Straßen aufgefallen, neben denen die alten Santana-Taxis wie Tin Lizzys wirkten. Zeit, uns umzusehen hatten wir übrigens reichlich, denn wir standen nahezu immer im Stau. So kann ich denn auch mit großer Sicherheit behaupten, dass der erste Preis für automobile und sonstige Schönheit einem schwarzen Porsche 911 mit der pinkfarbenen Schriftzug Kitty gebührt. Und wo Kitty draufstand, war auch Kitty drin und chauffierte ihr edles Gefährt, angetan mit einer coolen schwarzen Gangster-Wollmütze auf den langen Haaren.

So grandios sich uns das Stadtbild von **Shanghai** vom berühmten Jinmao-Tower oder bei unserer nächtlichen Flussfahrt darbot: Ja, hier ist China ganz in der kapitalistischen Gegenwart angekommen – und nun?

Aber Shanghai ist (zum Glück) nur ein Teil Chinas. Mit **Qingdao** lernten wir eine Millionenstadt kennen, die nicht nur Produktqualität, sondern auch Lebensqualität bietet. Schon die deutschen Imperialisten wollten um die Wende von 19. zum 20. Jahrhundert eine Musterstadt aus Qingdao machen und den chinesischen Stadtplanern ist genau dies heute gelungen. Natürlich gibt es auch in Qingdao die in Anbetracht der demographischen Größe Chinas unvermeidlichen Hochhäuser, aber eben nicht ausschließlich, jedenfalls im alten Teil der Stadt. Und weil zu viele Menschen und von Menschen Gemachtes der Seele auf Dauer nicht gut tun, gibt es einen viele Kilometer langen Grünstreifen, der sich an der Meeresbucht entlang zieht und der die Qingdaoer in ihrer Freizeit zum Flanieren einlädt. Außerdem haben sie die Möglichkeit, mit einem der Shuttle-Busse ihren Hausberg Laoshan hinaufzufahren. Dort, im idyllisch gelegenen, zweitgrößten daoistischen Kloster Chinas beobachteten wir, wie eine Delegation tibetischer Mönche eintraf und vom Abt empfangen wurde. Was hatten sie einander wohl mitzuteilen?

Die längste Meeresbrücke der Welt bekamen wir in Qingdao ebenfalls zu Gesicht und natürlich die berühmte Qingdao-Brauerei, wo uns eine Lichtinstallation namens Hans, der Brauer, mit Bierschaum bespritzte. Wir mussten uns jedoch nicht mit diesen paar Tröpfchen begnügen, sondern jeder bekam zum Abschied noch ein Glas frisches Bier und ein paar Nüsschen serviert.

Auch in **Xi'an** erging es uns gut. Die Präsentation der Terrakotta-Armee des Qin Shihuangdi, die von vielen als größte archäologische Sensation des 20. Jahrhundert bezeichnet wird, gestaltet sich immer vielfältiger und anschaulicher. Vor Ort erheiterte uns der lokale Führer mit einer Anekdote, nach der

sich vor ein paar Jahren ein Deutscher so täuschend echt als Krieger verkleidet unter die Tonfiguren mischte, dass die Polizei angeblich eine halbe Stunde brauchte, um ihn wieder herauszufischen. Xi'an selbst mit seiner gewaltigen renovierten Stadtmauer, der weiträumigen Wildganspagoden-Tempelanlage und dem quirligen moslemischen Viertel ist immer ein Besuch wert. Weil die Bauhöhe innerhalb der Stadtmauern limitiert ist, wirkt die riesige Stadt dennoch nicht erschlagend auf Besucher aus dem gemütlichen und übersichtlichen Mitteleuropa.

Doch genug erzählt von den Städten, wir genossen schließlich auch ausgiebig die Natur. So im Lushan, einem Gebirgszug, den schon die westlichen Ausländer im 19. Jahrhundert als Naherholungsgebiet entdeckten und in den sich u.a. die Nobelpreisträgerin Pearl S. Buck vor einigen heißen chinesischen Sommern rettete. Auch Tschiang Kaishek und nach ihm Mao Zedong politisierten gerne umgeben von den landschaftlichen Reizen des **Lushan**, der uns ein bisschen an heimische Wälder erinnerte. Bei der Auffahrt zur schicksalsschweren Konferenz von 1959, als es noch keine moderne Straße gab, ist Mao angeblich seekrank geworden und erhielt von seinem einheimischen Fahrer den Tipp, in den Kurven Streichhölzer zu zerkauen. Als er endlich oben angelangt war, lagen 400 zerbissene Streichhölzer vor ihm auf dem Boden – das wusste jedenfalls mein in Anekdoten sehr versierter lokaler Kollege zu erzählen.

Stundenlange einsame Fahrten im Grenzgebiet von Jiangxi und Hunan, vorbei an Straßendörfern, Maisfeldern und zahllosen Bergzügen vermittelten einen Eindruck von der Ausdehnung Chinas – wie gottverlassen diese Gebiete doch gewesen sein mussten, bevor hier wie überall in China die neuen Straßen gebaut wurden! Dank letzterer erreichten wir nach langer Fahrt einen weiteren landschaftlichen Höhepunkt: den jenseits der üblichen Touristenrouten liegenden **Hukou-Wasserfall**. Gewiss, es gibt größere Wasserfälle, aber die unbändige Kraft, mit der die Wassermassen den Hukou hinunter donnerten, war für uns alle ein Naturerlebnis, das wir auf keinen Fall hätten missen mögen.

Den letzten gemeinsamen Tag verbrachten wir in Peking. "Mein" ehemals so lauschiger Konfuzius-Tempel war mittlerweile renoviert und mit der ehemaligen kaiserlichen Reichsuniversität (Guozijian) zusammengelegt worden. Der Besucherandrang war entsprechend groß, ebenso wie am einst relativ ruhigen Houhai-See. Für den ganzen Trubel entschädigte uns jedoch der größte daoistische Tempel in China, der Baiyunguan. Dort konnten wir nahezu ungestört orakeln, indem wir mit Münzen auf einen Gong zielten. Und selbst wenn das Glück in Form eines Trefferklangs ausblieb, so war uns doch das Glück, ungestört durch diese Oase mitten in Peking zu spazieren, nicht zu nehmen.

Abschließend möchte ich mich bei meiner kleinen Gruppe ganz herzlich für die Offenheit bedanken, in der sie mit mir einen Blick hinter die Bilder wagten, die sowohl im Westen als auch in China selbst zu Konfuzius und Mao Zedong herrschen. Unsere Diskussionen haben mir viel Freude gemacht! Duo xie und zai jian!



Text: Carmen Paul
Fotos: Jürg Aregger